

Yvone Gebara

## Die Mutter Oberin und die geistliche Mutterschaft

Von der Intuition zur Institution

Die Thematik «Mutter Oberin und geistliche Mutterschaft» bietet breite, komplexe und vielfältige Zugangsmöglichkeiten. Sie erlaubt verschiedene Arten der Behandlung: eine historische, psychologische, kulturelle, religiöse, soziologische und andere. Wir können sie aus der Perspektive der Vergangenheit oder der Gegenwart in den Blick nehmen, wie sie in verschiedenen Kontinenten und Ländern erfahren wird.

Auch wenn meine Überlegungen mit Elementen der religiösen Vergangenheit Europas arbeiten, wollen sie doch vor allem die Veränderungen aufzeigen, die sowohl hinsichtlich der Funktion der Mutter Oberin als auch hinsichtlich des Inhalts im Gange sind, den man insbesondere in bestimmten lateinamerikanischen Kreisen mit der geistlichen Mutterschaft verbindet.

Mein Blickwinkel soll ein theologischer sein, ohne die verschiedenen mit der angesprochenen Problematik zusammenhängenden Fragen außer Acht zu lassen.

Ich gehe von der These aus, daß der Wesenskern, um den herum die geistliche Mutterschaft in den Ordensgemeinschaften aufgebaut worden ist, zutiefst patriarchalisch ist. Auch wenn die von den Gott geweihten Frauen gelebte geistliche Mutterschaft verschiedene Aspekte weiblicher Existenz zum Ausdruck brachte, so wurde sie doch nach dem von Gott-Vater, dem Lenker alles Bestehenden, gewollten Vorbild ausgerichtet. Folglich leitete sich die Grundorientierung dieser Mutterschaft von der Autorität und Macht her, die in der Gesellschaft und in der hierarchisch-klerikalen Kirche herrschten.

Dann werde ich aufzeigen, wie die Kritik am gegenwärtigen westlichen Gesellschaftsmodell, die Kritik am hierarchischen und patriarchalischen Kirchenmodell und das Anwachsen der feministischen Bewegung dazu beitragen, daß das traditionelle Modell der Mutter Oberin und der

geistlichen Mutterschaft ausgehöhlt wird. Aus diesem Grund entsteht zum gegenwärtigen Zeitpunkt der Geschichte des Ordenslebens ein Durst nach Sinn und eine rastlose Suche nach neuen Lebensformen, um diese Institutionen, die der Ruhm einer Tradition von Kirche waren, neu zu beleben. Die Herausforderung der Zukunft ist da. Die «Zeichen der Zeit» zu beachten und richtig zu deuten, dazu sind wir Frauen alle aufgerufen und gefordert.

Meine Überlegungen werde ich in drei Hauptpunkten entwickeln:

- I. Geistliche Mutterschaft und Körper
- II. Die Bilderstürmer der geistlichen Mutterschaft
- III. Der neue Ort der geistlichen Mutterschaft

### *I. Geistliche Mutterschaft und Körper*

Zuallererst ist es wichtig, daran zu erinnern, daß die Rede von geistlicher Mutterschaft die Auffassung von der Mutterschaft als wesentlicher Berufung der Frau voraussetzt. Eine solche Ausrichtung erschien den meisten Menschen immer als eine der «Natur» der Frau innewohnende Gegebenheit, ohne die sie der von Gott gesetzten Ordnung nicht entsprechen könne. Frau und Mutter sind aus dieser Sicht fast gleichbedeutend. Mehr noch, Mutter sein heißt gewissermaßen, die «gefallene» Natur der Frau wiederherzustellen und zu erlösen, heißt, die «Sünde» Evas und ihrer Töchter zu überwinden zu suchen<sup>1</sup>.

Auch in den weiblichen Ordensgemeinschaften war die Mutterschaft immer ein — wenn auch sublimierter und spiritualisierter — Wert. Das gleiche kann man dagegen vom Körper nicht behaupten — einer gefürchteten und bekämpften Wirklichkeit, einem Ort dämonischer Versuchungen und der Untreue gegenüber Gott. Die Mutterschaft als «natürliche Berufung» der Frau schien in gewisser Weise der zerbrechlichen, gefährlichen Wirklichkeit des Körpers zu widersprechen. Daher gingen die gottgeweihten Jungfrauen dazu über, die «geistliche Mutterschaft» zu leben und von ihr zu sprechen. Die Berufung der Frau und die Berufung zur spirituellen Heiligkeit fanden so ihre Form der Realisierung.

Auf diese Weise wurden die gottgeweihten Jungfrauen zu «geistlichen Müttern», die die Fähigkeit besaßen, durch die Hingabe ihres Lebens und die bewußte Aufopferung ihres Körpers

Söhnen und Töchtern für Gott geistlich das Leben zu schenken.

In vielen Kreisen von Ordensfrauen sprach man von der geistlichen Mutterschaft als von einer Begabung, jemandem zur «Wiedergeburt» für das Leben mit Gott zu verhelfen, jemanden zum Guten hinzuführen, von der Gesellschaft verachtete und im Stich gelassene Menschen aufzunehmen. Eine solche als mütterlich betrachtete Aufgabe/Sendung galt jahrhundertlang als eine höhere Stufe der Vollkommenheit als die bloße physische Mutterschaft.

Die sich ganz Gott weihenden geistlichen Mütter feierten ihre symbolische Verlobung mit dem Sohn Gottes. Sie waren die jungfräulichen Bräute Jesu Christi, seine Jüngerinnen, Dienerinnen, manchmal Töchter oder Schwestern genannt, wie es die ungeheure Vielfalt von Namen bezeugt, die im Laufe der Jahrhunderte der Christenheit den Ordensgemeinschaften gegeben worden sind.

Wie wir wissen, geht die Einschätzung der geistlichen Mutterschaft als eines äußerst hohen Wertes auf das Christentum der ersten Jahrhunderte zurück<sup>2</sup>. Sie ist von einer androzentrischen und theozentrischen Weltanschauung geprägt, abgesehen von einer zutiefst dualistischen Sicht des Menschen, die Jahrhunderte überdauerte und noch heute in manchen Kirchen und Ordensgemeinschaften fortbesteht.

Die geistliche Mutterschaft wird zur Institution und hat in der katholischen Kirche ihre Legitimation, so wie die biologische Mutterschaft durch das Sakrament der Ehe ihre Legitimation und gesellschaftliche Anerkennung erhält. Die Legitimation der ersteren erfolgt durch die wesentlichen Ordensgelübde — Armut, Keuschheit/Ehelosigkeit und Gehorsam —, die nach den Vorschriften des Kirchenrechts öffentlich abgelegt werden.

Bei unseren Überlegungen kommt es uns darauf an, festzustellen, daß die Gelübde, der Lebensstil, die Art des Wohnens, der menschlichen Beziehungen, der verwendete Sprachstil, die Unterwerfung unter die von Männern geleitete Kirche Jahrhunderte hindurch eine geistliche Mutterschaft aufrechterhielten, die der Ausdruck einer in den sogenannten ewigen und spirituellen Werten verwurzelten Weltanschauung war. Folglich bedeutete sie die Absage an die Welt und ihre Freuden ebenso wie den Verzicht auf familiäre Bindungen und zuvor eingegangene freund-

schaftliche Beziehungen. Dem Körper als dem Ort geistlichen Kampfes durfte nicht nachgegeben werden. Seine Wünsche, Neigungen und Gefühle schienen der Bewegung hin zu Gott, zu den Höhen des Geistes, zu den «höheren» Bestrebungen entgegengesetzt zu sein.

Der Leib war eine stets gegenwärtige Versuchung. Es gab keinen anderen Ausweg, als mit ihm zu leben, ohne seinen möglichen Listen zu erliegen. Daher mußte man unermüdlich «die Reinheit eines Engels in einer aufrichtigen und vollkommenen Klarheit von Körper und Geist» nachahmen<sup>3</sup>.

Die geistliche Mutter wurde immer vollkommener, je mehr sie die Beschränkungen ihres «materiellen» Körpers überwand, je mehr sie sich dem Engelideal annäherte. Daher wurden Fasten, das Tragen von Büßerhemden und verschiedene geistliche Übungen nicht nur erlaubt, sondern von den Beichtvätern oder von der Oberin der Gemeinschaft sogar empfohlen.

In diesem Zusammenhang war die Mutter Oberin dafür verantwortlich, die notwendigen Voraussetzungen sicherzustellen, damit jede Schwester oder jede «Mutter Nonne» das gleiche Ideal leben konnte, das die Institution sich zum Ziel setzte. Daher sollte der der Mutter Oberin geschuldete Gehorsam der Spiegel des Gehorsams gegenüber Gott sein, da sie ja den Willen Gottes in der Gemeinschaft repräsentierte. Diese Unterwerfung reichte bis in die tiefsten Winkel der Seele und brachte die Novizin oder die Nonne, die die ewigen Gelübde abgelegt hatte, dazu, ihr Gewissen in bezug auf ihr Verhalten gegenüber der Mutter Oberin zu prüfen. So lesen wir im «Miroir Spirituel de l'âme religieuse», der vom Ende des 19. Jahrhunderts stammt, folgenden Abschnitt: «Habe ich die Novizenmeisterin als jemanden angesehen, der mir gegenüber die Stelle Gottes vertritt, und habe ich ihr in dieser Hinsicht den tiefsten Respekt entgegengebracht, indem ich niemals etwas Nachteiliges über sie gesagt, vor ihren Fehlern die Augen verschlossen und sie mit all der Achtung und Ehrerbietung behandelt habe, die die ihr anvertraute Stellung verdient?»<sup>4</sup>

Die geistliche Mutterschaft konnte nur Früchte bringen unter der strengen Aufsicht nicht nur der Akteurinnen eines solchen Vorhabens, sondern auch der Mutter Oberin, einer Art von Über-Mutter, die verständnisvoll und sanft, aber auch unnachgiebig und hart sein konnte, wenn

die Institution sich durch Verhaltensweisen bedroht sah, die als Abweichungen vom erstrebten Ideal angesehen wurden. Nicht selten verwandelte sich die Mutter in eine Stiefmutter und die «Töchter» fühlten sich wie Waisen; die herzliche Anteilnahme wurde zur Vernachlässigung, das göttliche Ideal wurde durch das leidenschaftliche Streben nach Macht ersetzt. Nicht selten gestattete oder suchte die Mutter die Einmischung der Väter (Patres), die den «Töchtern» ihre Sicht der Welt und der menschlichen Beziehungen aufzwingen. Sie waren diejenigen, die über die «Wahrheit über Gott» und den besten Weg, seinen Willen zu erfüllen, Bescheid wußten.

Das Ideal der geistlichen Mutterschaft war ein patriarchalisiertes Ideal, d. h. das Ideal der Mutter wurde nach den Anweisungen und unter der Kontrolle des «Vaters» und sogar im Sinne der vom «Vater» empfohlenen Tugenden und asketischen Übungen gelebt.

Die Verachtung der Frau wegen ihres Körpers war ein Reflex der Bedrohung, die der Körper Evas auf den über die geistliche Macht verfügenden Klerus ausübte. Daher empfahlen die «Seelenführer», besonders darauf zu achten, daß die Keuschheit des Leibes und des Geistes gelebt wurde und man sich davor hütete, zu sehen und gesehen zu werden, zu begehren und begehrt zu werden. Keusch zu leben war für die Ordensfrauen nicht nur eine Tugend und ein Schutz für sie selbst, sondern auch für die andern, ein Schutz vor dem «Feind» mit dem angenehmen, verführerischen und anziehenden Äußeren: ihrem weiblichen Körper.

Sicherlich wurde all dies als Wert und Wahrheit gelebt, in einer Art von stiller Annahme einer auf eine bestimmte Art und Weise organisierten Welt, in der jedes Wesen seinen bestimmten Platz in der hierarchischen Ordnung des Seienden hatte.

In dieser Hinsicht darf man nicht vergessen, daß, von Ausnahmen abgesehen, die völlige Hingabe des Lebens an diese Art von religiöser Gemeinschaft Ausdruck einer aufrichtigen Haltung der Liebe zu Gott und der Befolgung der Lehre Jesu Christi war. Sie waren die Beweggründe dafür, daß man Opfer, Leid und Demütigungen hinnahm. Man lebte in der Überzeugung von der «größeren Freude», jenseits des unmittelbaren Schmerzes, in der Überzeugung, daß dieses Bekenntnis des Glaubens und diese «verrückte Liebe» zu Gott Samenkörner der Erlö-

sung für die Menschheit waren. Die zugrundeliegende theologische Sicht und Weltanschauung rechtfertigten also diesen Lebensstil und diese Lebensentscheidung, die zweifellos Frauen von seltenem Wert dazu brachten, an Orten in verschiedenen Winkeln der Erde präsent zu sein und missionarisch zu wirken, die von den Regierungen im Stich gelassen und vergessen wurden. Ihre Hände haben Tränen abgewischt, Wunden geheilt; ihre Füße haben Wege gebahnt, die zu den Armen und Beiseitegeschobenen führten; ihre Hingabe an die Sache Gottes ist ein bleibendes Zeugnis ihrer Liebe.

## II. Die Bilderstürmer der geistlichen Mutterschaft

Winde und Stürme haben die gewonnenen Sicherheiten ins Wanken gebracht. Auf allen Seiten stürzten Mauern ein, wurden Bilder zerstört, Überzeugungen erschüttert, gingen Glaubensinhalte verloren.

Werte, die im Mittelalter verfochten und von einer gewissen Moderne wiederbelebt worden waren, wurden in Frage gestellt. Es wirkte wie ein bedrohlicher, anwachsender und nicht zu bändigender Wirbelsturm. Man eilt, Türen zu sichern, Fenster zu schließen, die ewigen Werte zu bewahren, die Reinheit der Lebensformen zu bewahren, sicherzustellen, daß bestimmte Gebräuche unangetastet bleiben. Der heftige Wind droht nicht nur die eigentliche Mutterschaft der Frauen, sondern vor allem die institutionalisierte geistliche Mutterschaft zu erschüttern.

Wer sind die Bilderstürmer? die zerstörerischen Winde? die grausamen Erdbeben? Diese «Dämonen» für die einen und «Propheten» für die anderen haben verschiedene Namen. Ich möchte nur drei in Erinnerung rufen, die andere in sich schließen: die Kritik am gegenwärtigen westlichen Gesellschaftsmodell, die Kritik am hierarchischen und patriarchalischen Kirchenmodell mit seiner theologischen Begründung und das weltweite Erstarken der feministischen Bewegung. Diese Dämonen oder Propheten reichen sich die Hände, handeln gemeinsam und scheinen immer stärker zu werden und Träger einer neuen Zukunft zu sein. Sie kündigen an diesem Ende eines Jahrhunderts trotz des Bestehens der alten Strukturen eine qualitativ andere Welt an.

In Lateinamerika im besonderen begann alles mit den Armen. Sie fingen an, ihre Existenz zu behaupten und die Politik, die Staaten, die Wirtschaften, die Universitäten, die Kirchen und auch die Ordensgemeinschaften zu verunsichern. Ihre wachsende Zahl, der schreiende Ton ihrer Stimmen, die Lebensräume, die sie beanspruchten, begannen Schrecken zu erregen. Ihre Armut roch übel, und kein politisches «Desodorant» verhinderte, daß ihr Geruch stärker wurde und alles durchdrang. Ihr Tod, ihr Leben, ihre unzähligen Söhne und Töchter strafte die Voraussagen von Wissenschaftlern Lügen, brachten Berechnungen und Untersuchungen durcheinander. Das Leben der Armen drängte ins Bewußtsein als geschichtliche Wahrheit, als beschämende Aussage über eine Gesellschaft, die auf Kosten des Todes von Tausenden von Menschen, der Zerstörung der Natur und der Erschöpfung der Geduld der Menschen guten Willens errichtet worden ist.

Die Schreie der Armen drangen bis in einige Institutionen durch, nicht immer mit der erhofften Kraft, aber doch stark genug, daß ihre Situation im Konzert der Nationen anerkannt wurde und sich etwas zu ändern begann.

Priester verließen ihre Sakristeien und Nonnen ihre Klöster. Die Stunde der Gerechtigkeit war gekommen. Geistliche Väter und Mütter waren fehl am Platz, solange die «Kinder» vor Hunger starben. Alle waren sie jetzt Brüder und Schwestern, die einander verbunden waren durch ihr gemeinsames Vorhaben: die Ursachen für den Tod der Armen in Lateinamerika zu bekämpfen<sup>5</sup>. Und Gott, derjenige, der sie vor der Welt abgeschirmt, der sie als seinen «Besitz» für sich beansprucht hatte, schien nun «seine Meinung zu ändern». Er schickte sie in den Kampf in der Welt, um gegen die Kräfte des gesellschaftlichen Bösen zu kämpfen. Das war der neue «heilige Krieg». Die Feinde der Armen waren die Feinde Gottes.

Eine neue Welt, den neuen Mann, die neue Frau von den Armen ausgehend zu schaffen, so lautete der Befehl. Niemand hatte mehr Zeit, an geistliche Mutterschaft oder Vaterschaft zu denken. Die «Stunde» war gekommen. Warum auf morgen warten? Warum angesichts des Mordes an menschlichem Leben von ewigen Werten reden? Warum an das, was nach dem Tod kommt, denken, wenn das täglich bedrohte Leben kaum zu leben ist?

In Anbetracht dieses Bildes verzichteten die geistlichen Mütter auf ihren Ehrentitel. Jetzt besaßen sie nur einen Namen wie jeder andere auch, manche akzeptierten höchstens noch den vorangestellten Namen Schwester. Ihre Körper, Wohnungen und Lebensstile begannen auf die Entsakralisierung ihrer Welt hinzuweisen. Die tiefgreifenden Veränderungen, die sich in ihrem Leben vollzogen, riefen anfangs sogar bei den Armen, die feierliche Gestalten gewöhnt waren, wie sie für eine vom Heiligen her aufgebaute Welt typisch sind, Verwunderung hervor<sup>5</sup>.

Für die gottgeweihten Frauen bekam alles einen neuen Sinn. Jetzt waren diejenigen, für die sie beteten und kämpften, näher. Sie hatten Gesicht, Farbe, Klassenzugehörigkeit, Geruch, Körper. Daher mußte ihre geistliche Mutterschaft ebenso wie viele andere Wirklichkeiten in ihrem Leben neu bestimmt werden.

Dieser erste kritische Dämon oder Prophet verband sich mit einem anderen, der es sich besonders zur Aufgabe macht, das hierarchische und patriarchalische Kirchenmodell und daraus folgend die Beziehung der Unterordnung der «geistlichen Mütter» unter die Inhaber der «geistlichen Gewalt» ins Wanken zu bringen.

Man stellte fest, daß die gleiche Gesellschaft, die die Armen «produzierte», auch eine hierarchische und von Männern dominierte Religion «produzierte». Allerdings war es schwierig, die «heilige» Organisation zu treffen, da diese subtile und mächtige Waffen besitzt, um ihren Willen als den Willen des Allerhöchsten durchzusetzen. Trotzdem wurde ihr Körper von dem «Wirbelsturm» getroffen; eine Wunde tat sich auf, und sie läßt sich kaum verbergen. Sie wird sich weiter vergrößern, bis der Körper sich verwandelt und neues Fleisch entstehen kann.

Ihre Theologie, die Reflexion über Gott und die «Dinge» Gottes, wird in Frage gestellt. Sie kann keine religiöse Gemeinschaft mehr legitimieren, die für die anderen Gerechtigkeit proklamiert, sie aber in ihrem eigenen Bereich nicht lebt. Sie kann nicht weiter vom Menschen im allgemeinen sprechen und dabei die Frau, die verschiedenen ethnischen Gruppen und die über die Erde verstreuten Minderheiten außer Acht lassen. Sie hat keine Kraft mehr, um Frauen eine auf das patriarchalische Vorbild gegründete geistliche Mutterschaft aufzuzwingen und diese mit ahistorischen, außerirdischen Idealen und mit

Wortspielen aus anderen Zeiten zu rechtfertigen, die sie für die Wirklichkeit hält.

Und nun schließlich zum dritten Dämon oder Prophet namens «feministische Bewegung». Diese hat dazu beigetragen, daß in den weiblichen Ordensgemeinschaften schrittweise der Niedergang des Patriarchats herbeigeführt wurde und neue Vorstellungen über das Verhältnis Mann-Frau-Natur-Macht-Gottheit-Erlösung entstanden sind. Die große Mehrheit der Ordensfrauen empfindet den Wunsch, ihre theologischen Kenntnisse neu zu ordnen, sie unter ein anderes Licht zu stellen als jenes, das ihnen als das einzige aufgezwungen wurde, das ihr Leben erleuchten könne. Im Augenblick erleben wir eine Zeit der Unsicherheit, der Instabilität, des Leidens, aber es ist eine außerordentlich kreative Zeit.

Wo bleibt in dieser Situation die geistliche Mutterschaft? Sollte die geschichtliche Entwicklung des ausgehenden 20. Jahrhunderts für diese Art von Mutterschaft den Tod beschlossen haben? Sollte sie etwa behaupten, die ganze Fähigkeit, «Söhne und Töchter» für Gott hervorzubringen, das Erbe einer jahrhundertealten Tradition, sei zum Verschwinden verurteilt? Die geistliche Mutterschaft sollte nicht mehr ein «Privileg» der gottgeweihten Jungfrauen in Ordensgemeinschaften sein? Diese Fragen sind Gegenstand des dritten Teils unserer Überlegungen.

### III. *Der neue Ort der geistlichen Mutterschaft*

«Freu dich, du Unfruchtbare, die nie gebar, du, die nie in Wehen lag, brich in Jubel aus und jauchze! Denn die Einsame hat jetzt viel mehr Söhne als die Vermählte, spricht der Herr» (Jes 54,1).

Heute werden die Grenzen der geistlichen Mutterschaft in Lateinamerika weiter. Man spricht in erster Linie von den nichtinstitutionalisierten «geistlichen Müttern»... Wer sind sie? Wer sind diese Frauen mit zahlreicher Nachkommenschaft, die unfruchtbar, ohne «einen Mann zu erkennen», als Jungfrauen gebären?

Vor allem sind es die führenden Frauen des Volkes, die weisen Frauen, die aufgrund ihrer engen Verbindung mit den Dingen des Lebens imstande sind, den Menschen, die zu ihnen kommen, zuzuhören, mit ihnen zu fühlen, ihnen zu raten und zu helfen. Das sind die Frauen, die ohne irgendeinen Titel, ohne offiziell anerkannte

Institution «den Raum in ihrem Zelt erweitern», um ihre Parzelle der Liebe in den Prozeß des Aufbaus des Lebens einzubringen. Zu allen Zeiten der Geschichte, immer schon hat es sie gegeben, aber als gesellschaftlich «abwesende» Menschen, als Personen ohne Bedeutung, deren Existenz zu verzeichnen nicht der Mühe wert war. Diese Witwen, verheirateten Frauen, ledigen Mütter, ob sie nun viele oder wenige Kinder haben, leben die «geistliche Mutterschaft» in den Kreisen des einfachen Volkes, ohne diese tägliche Hingabe des Lebens, diese Zeugung im Geist eine «geistliche Mutterschaft» zu nennen.

Arme, mitten im Alltag der Armen stehende Frauen, die von demselben Leid geprüft worden sind und ihre Träume und Hoffnungen kennen, sind in der Lage, auf verschiedene Weise dem verwaisten Volk das Leben zu erleichtern. Manchmal wird das, was wir «geistliche Mutterschaft» nennen, aber nun in ihrer weiteren, von den Erfordernissen des Lebens veränderten Bedeutung praktiziert mit der Spanne Zeit, die einer Nachbarin geschenkt wird, mit dem Angebot einer Tasse Kräutertee, und ein andermal geschieht es durch die Leitung einer Vereinigung von Bewohnern eines Stadtteils oder einer Frauengruppe.

Der gleichen Ausrichtung ihres Lebens folgen auch beruflich engagierte, intellektuelle, politisch und religiös engagierte Frauen, die sich für die Armen einsetzen, zur «Liebe zum Nächsten wie zu sich selbst» fähig und imstande sind, eine «Nachkommenschaft so zahlreich wie die Sterne am Himmel» zu hinterlassen.

Und welchen Platz nehmen heute die Erbinnen der institutionalisierten «geistlichen Mutterschaft» ein? Stehen sie Seite an Seite mit den anderen und bringen Leben hervor ohne jede Unterscheidung? Oder kämpfen sie noch darum, den «Unterschied» bestehen zu lassen, um damit etwas anderes zu symbolisieren? Eine Antwort auf diese Fragen gibt es nicht. Es gibt Antworten, die so verschieden sind wie die Menschen, die sie zu leben und auszudrücken suchen. Deshalb will ich lediglich versuchen, die miteinander verknüpften Fäden dieser Geschichte zu beleuchten, um die ursprüngliche, nach Jahrhunderten der Wiederholung der immer gleichen Formen eingeschlafene Intuition zu fassen zu bekommen.

Mir scheint, daß es jenseits des institutionellen Charakters des Ordenslebens, der klerikalen Unterdrückung, unter der dieses zu leiden hatte,

jenseits der Verzerrungen und Widersprüche, die es im Laufe der Geschichte hervorgebracht hat, im Grunde dieser «Institution» eine «Intuition» gibt. Diese wollte nicht Institution, sondern schöpferische Liturgie sein. Und die Liturgie ist Ausdruck eines Traumes, den man gern verwirklicht sehen würde, oder die Erinnerung an etwas Wunderbares, das unser Leben mit Sinn erfüllt hat. Die Liturgie ist jenes «So-Tun-als-ob», das die Möglichkeit des Unmöglichen einschließt, das die Fähigkeit mobilisiert, wider alle Hoffnung zu hoffen und auch symbolisch das Leben als höchsten Wert zu verkünden. Die Liturgie ist nicht Kopie der Wirklichkeit, sie ist Ausdruck des Traums, dessen, was wir hoffen und nicht aufhören können zu hoffen.

Die Liturgie dieses Traums sollte ein Moment sein, in dem die Geschwisterlichkeit, das Teilen, das Schenken, die Beziehungen der Liebe, der Gerechtigkeit, das Paradies endlich als ein Versuch gelebt werden konnten. Doch aus der Intuition schufen sie die Institution, aus dem schönen Traum wollten sie eine auf strengen Gesetzen aufgebaute Realität machen und machten Schluß mit der Liturgie. Unmöglich, Träume in Gesetze zu fassen. Sie streng zu regeln, heißt so viel wie sie töten. Darum zerbrach der Zauber. Jungfrauen können nicht mit Gewalt gebären, Brüste sind nicht auf Befehl voll Milch, Arme spenden keine Wärme ohne Umarmungen, die von Herzen kommen. Das Gesetz, so scheint es, hat den Traum getötet, der kalte Buchstabe hat die Spontaneität der Liebe abgeschreckt, der Ernst die Schönheit verdunkelt, die Furcht vor der Sünde die Kräfte gelähmt. Und wieder taucht das Gespenst namens «Krise» auf, ein Name, der dazu dient, die unterschiedlichsten Situationen zu rechtfertigen.

Von Ausnahmen abgesehen, lebt man heute in der Sehnsucht nach dem Traum, der ursprünglichen Intuition, dem Wunsch, eine schöne Musik zu spielen, deren Melodie ganz tief im Körper zu hören ist, aber der es noch nicht gelingt, Fleisch zu werden. Das Fleisch, das jetzt da ist, scheint zu verfaulen. Die Knochen beginnen auszutrocknen und warten auf den göttlichen Hauch, damit das Leben in seinen vielfältigen Ausdrucksformen wiedergeboren wird. «Ich spanne Sehnen über euch und umgebe euch mit Fleisch; ich überziehe euch mit Haut und bringe Geist in euch, dann werdet ihr lebendig» (Ez 37,6).

Es scheint mir nicht nötig, die Ursachen zu suchen, die die Liturgie des Traums erstickt haben. Die menschliche Geschichte birgt eine Komplexität in sich, die schwer zu erfassen ist. Hingegen möchte ich daran erinnern, daß die Institution Kirche in ihrer Sorge, den Traum zu bewahren, ihn gefangengesetzt hat. Sie wollte ihn kontrollieren, ihn einheitlich, klar und deutlich machen, den Gesetzen der Vernunft und der Heiligen Mutter Kirche untergeordnet. Und jetzt ist der Traum zu Ende? Werden keine kollektiven Träume mehr entstehen? Keine Versuche, eine menschlichere Welt zu schaffen? Werden Frauen es aufgeben, in Gruppen zusammenzukommen, um gemeinsam eine neue Poesie zu schaffen, die den Menschen im Innersten anrührt und ihm zu leben hilft?

Ich glaube, der Traum ist nicht zu Ende. Das Träumen gehört wesentlich zum Menschsein dazu. Aber wie Kohelet sagt, gibt es für alles eine Zeit. Jetzt ist die Zeit, in der es der Institution «geistliche Mutterschaft» nicht gelingt zu träumen. Sie ist durch schwere Kümernisse gelähmt und ermüdet durch das Gewicht ihrer Bürokratie und die große Bedeutung ihrer Berichte und Zusammenkünfte, die bezeugen, wie schwach ihre Fähigkeit entwickelt ist, als Institution zu träumen.

Wir stellen fest, daß die «geistliche Mutterschaft» — gemeint ist diejenige, die tatsächlich hilft, Leben hervorzubringen — die Mauern der Institution überschritten und gezeigt hat, daß die Gabe, im Geist Leben hervorzubringen, nicht in vorgefertigten und sorgsam überwachten Modellen enthalten sein kann. Diese werden weiter bestehen bleiben können, und bestimmt werden sie weiterexistieren, aber wenn ich nicht irre, scheint von ihnen die Erneuerung der Erde und das Leben in Fülle nicht auszugehen. Ängstlich werden sie bestimmte Traditionen bewahren, im Glauben, diese enthielten das «Ewige». Daher werden sie das Heilige bekämpfen, so als wäre es eine Bedrohung der definierten «Wahrheiten», die Sicherheit und Stabilität verleihen.

Von einem bestimmten Standpunkt aus betrachtet, mögen einige betrübt werden, weil sie diese Zeit als die Periode eines Verlustes an Werten und christlichen Traditionen ansehen. Ich glaube, daß sie ein «Intermezzo», ein langes Intervall, ein aufmerksames Werten ist.

Heute geht es nicht mehr darum, Lebensstile zu restaurieren, die zu anderen Zeiten hilfreich

waren. Die grundlegende Intuition, «auf den Straßen zu Fall Gekommenen» zu begegnen, das Bedürfnis nach Träumen von Geschwisterlichkeit und Bereitschaft zum Teilen, nach Liturgien der Hoffnung, nach «Apéritifs» der Zukunft, nach der Liturgie des größeren Geheimnisses bleiben Erfordernisse unserer menschlichen Welt.

Geduld ist notwendig, um inmitten des Reich­tums des Chaos und der «Ordnung», in der wir leben, die Samenkörner zu fassen zu bekommen, die Lebenskraft für heute und für morgen in sich tragen.

Die institutionalisierte «geistliche Mutterschaft» muß sich in diesen Strom des Lebens hineinbegeben, ohne die Saat, die der Geist zu allen Zeiten auf verschiedene Weise in Frauen und Männer hineingelegt hat, als ihr Privileg für sich behalten zu wollen.

Als veraltete Institution zu sterben ist nicht das größte Problem, trotz des Leids und Schmerzes, die wir in unserem Körper empfinden. Leben und Tod sind miteinander verknüpft; das eine ist nicht ohne das andere. Das Entscheidende besteht darin, die brennenden Lampen bis zum Ende am Leuchten zu halten, um sie den Frauen und Männern zu übergeben, die den Glauben daran bewahren werden, daß das Leben größer ist als dieser oder jener Lebensstil.

### Schlußbemerkung

Nur noch ein kurzes Wort, das diese Überlegungen abschließen soll, ein Wort von einem befreundeten Theologen und Dichter. Es schien mir voll Hoffnung, voll von jener Hoffnung, die Verliebtheit in die Menschheit, Mütterlichkeit, Väterlichkeit und Schwangerschaft der Zukunft ist.

«Ich will einen Baum pflanzen. Wie er aussehen wird, weiß ich noch nicht. Einen hohen Wipfel soll er haben, damit sich die Kinder unter ihm versammeln können. Und wenn möglich, sollen seine Äste stark sein. Ich erinnere mich an den alten Mangobaum meiner Kindheit, in dem ich eine Schaukel angebracht hatte. Und ich denke an die Vögel, die kommen, wenn die Früchte, die er trägt, reif sein werden . . .

Am wichtigsten jedoch ist, daß er langsam wächst, ganz langsam.

Es wird lange dauern, bis er ausgewachsen sein wird, solange, daß ich es nicht mehr erleben werde, mich in seinen Schatten setzen zu können. Lieben werde ich ihn gleichwohl, wegen der Träume, die in ihm hängen.»<sup>6</sup>

### IVONE GEBARA

<sup>1</sup> Ivone Gebara, *As incômodas filhas de Eva* (Ed. Paulinas, São Paulo) (im Druck); Rosemary Radford Ruether, *Mujer nueva, tierra nueva* (Megalópolis, Buenos Aires 1973).

<sup>2</sup> Raymond Hostie, *Vie et mort des ordres religieux — approches psychologiques* (Desclée de Brouwer, Paris 1972).

<sup>3</sup> *Miroir spirituel de l'âme religieuse* (Paris 1898) (in der Congregation de Notre-Dame intern zirkulierender Text).

<sup>4</sup> AaO. 57.

<sup>5</sup> Maria José Rosado Nunes, *Vida religiosa nos meios populares* (Vozes, Petrópolis 1985).

<sup>6</sup> Rubem Alves, *Vater unser. Meditationen* (Patmos, Düsseldorf 1988) 79.

Aus dem Portugies. übers. von Victoria M. Drasen-Segbers

Mitglied der Ordenskongregation der Schwestern Unserer Lieben Frau. Professorin für Philosophie und Theologie am Instituto Teológico de Recife, Brasilien. Mitglied der Arbeitsgruppe DEPA, einer interdisziplinär arbeitenden Organisation für die Ausbildung von Pastoralarbeiterinnen und -arbeitern im Volksmilieu. Veröffentlichungen: *A Igreja da América Latina comprometida com os pobres*; CEL-Suplemento Nr. 21, Juli 1978 (Ed. Tempo e Presença, Rio de Janeiro); *Educação Popular: Sementes de um mundo novo*; *Convergência* Nr. 154 (1982); *A dimensão feminina na luta dos pobres*; *Revista Eclesiástica Brasileira* (Juni/Juli 1985, Ed. Vozes, Petrópolis, RJ); *A mulher faz teologia* (Ed. Vozes, Petrópolis, RJ, 1986); (zus. mit M. Clara Bingemer: *Maria, Mãe de Deus e Mãe dos Pobres: Um ensaio a partir da mulher e da América Latina* (Col. Teologia e Libertação, Ed. Vozes, Petrópolis 1987). Anschrift: Rua J.A. da Silveira, 125-ap. 5, Madalena, CEP 50710 Recife PE, Brasilien.